

# Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

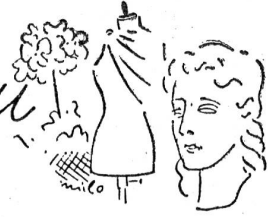
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Seite der Frau



## Gänseblümchen

Tropf, tropf, tropf ... die eintönige Musik des fallenden Regens klang an meine Fensterscheiben und mahnte mich an mein Vorhaben: einen Krankenbesuch! — Sonst liebe ich Regentage nicht, aber im März und April, wenn der Winter mit zäher Hartnäckigkeit um sein Bleiben ringt und der Frühling ebenso zäh sein Kommen erkämpft, dann ist mir der Regen fast wie ein lieber Freund. Der Geruch der nassen Erde verheißt kommendes Ergrünen, Blumen und Vogelgezwitzcher, Wiedererwachen der ganzen Natur aus trägem Winterschlaf. —

So eilte ich, mich zu dem bevorstehenden Spitalgange fertig zu machen und trotz des Regens den nicht kurzen Weg anzutreten. Dieser Weg führte mich durch Außenquartiere der Stadt, vorbei an mehr oder weniger gepflegten Gärten, wo Krokusse und Schneeglöckchen ihre nassen Köpfechen betrübt hängen ließen und traurig auf Tage voll Sonne warteten. In gleichmäßiger Eintönigkeit fiel der Regen auf mein Schirmdach und es schien, als ob er endlos so fallen müßte. Doch wie ich gegen das Hochfeld anstieg, verlangsamte sich das Geräusch der fallenden Tropfen und hörte endlich ganz auf. Als ob die Vögel nur darauf gewartet hätten, setzte zuerst zaghaft noch und vereinzelt das Gezwitzcher ein, um sieghaft in mächtigem Chöre zu jubelndem Wettstreite anzuschwillen. Die Erde dampfte und der würzige Geruch, der dem Boden entströmte, ließ Frühlingserwachen ahnen. —

Unvermutet rasch stand ich vor den Toren der Privatklinik und legte zögernd meine Hand auf die Klinke der Eingangstüre, wo mir eine Welle von Karbolduft entgegenströmte. Auf blitzblanken Gängen huschten lautlos die weißen Gestalten der Schwestern vorüber, ohne mir weitere Beachtung zu schenken. Die eine von ihnen hielt ich an, um sie nach dem Zimmer zu fragen, in dem meine Patientin lag.

„Im ersten Stock, die zweite Türe links“, nickte die Gefragte freundlich und verschwand bei der nächsten Türe. Ich stieg also die Treppe hinauf, hielt einen Augenblick vor besagter Türe an und dachte an das letzte Besuchlein, das die Kranke mir gemacht hatte. Jahre lagen dazwischen und vieles hatte sich indessen geändert. Erwartungsvoll zwischen Neugier und Mitleid pendelnd, klopfte ich endlich an die Türe und öffnete auf ein mattes „Herein“.

Mein erster Blick fiel auf die Patientin, die schmerzverkrampft in einem Streckapparat lag und mich aus trüben Augen anzulächeln versuchte. Tiefinnerst erschrocken ob der unerwarteten Lage, in der sich die liebe Kranke befand, mühte ich mich, ein leichtes, frohes Begrüßungswort hinzuwerfen, obschon mir die Tränen ganz locker saßen. Um über meine Bewegung hinweg zu kommen, warf ich einen Blick auf den Raum, der mit seiner Blumenfülle einem Treibhaus glich. Neben herrlichen Sträußen aller möglichen Blumenarten standen köstliche Arrangements umher. Jedes freie Plätzchen war belegt. Zwischen all' den kostbaren Blumen aber fesselte ein kleines, unscheinbares Sträußchen Gänseblümchen in einem Wasserglase meine besondere Aufmerksamkeit. Die ganze Blumenpracht berührte mich nicht in dem Maße wie dies einfache, bescheidene Sträuß-

lein. Gewiß, es war erfreulich zu denken, daß liebe Freunde keine Ausgaben gescheut haben, um in die schmerzenreichen Tage der Patientin Freude und Trost zu spenden, wofür diese kostbaren Angebinde ein beredtes Zeugnis ablegten. Aber welche rührender Liebe und Anhänglichkeit es bedarf, um in diesen vergangenen regenreichen Tagen sich zu bemühen, auf durchweichten Wiesen und an nassen Hängen nach diesem lieblichen Frühlingsboten zu suchen, schien mir erwähnenswert. Ob die Empfängerin dieser bescheidenen Gabe die Liebe, die sie barg, empfand? Ich glaube es bestimmt!

Immer wieder zwischen unserem Gespräch wanderten meine Blicke zu dem Sträußchen hin und ich konnte nicht umhin, als der mir unbekanntem Geberin für die sinnige Aufmerksamkeit innerlich zu danken, obschon diese ja nicht mir zugebracht war. Dies Sträußchen stimmte mich irgendwie froh und brachte Helligkeit in meine vorübergehende Traurigkeit. „Wie wenig doch“, sagte ich mir, „braucht es, um den Menschen Freude zu geben, Freude, die nichts kostet, als ein wenig Liebe!“

H. Ebgr.

## Ferien machen — und doch sparen!

Daß das „Ferienmachen“ im Kriegsjahr 1940 zu einem Problem geworden ist, weiß jedermann. Einerseits ist „sparen“ oberstes Gebot der Stunde, andererseits ist es kluge Voraussicht, wenn man sich selbst, seinem Körper und seiner Seele, durch richtige Ferien das nötige Ausspannen gewährt um neu gestärkt in vielleicht noch trüberen Tagen „durchhalten“ zu können.

Auf das „Durchhalten“ wird es ankommen. Auch für unsere Fremdenindustrie, z. Bt. allerdings ohne Fremde, ist „durchhalten“ nur möglich, wenn die Schweizergäste das notwendige Verständnis aufbringen und schon aus diesem Grunde ihre Ferien dieses Jahr nicht einfach an den Nagel hängen, sondern verantwortungsbewußt auch volkswirtschaftlichen Tatsachen gegenüber, nicht zuletzt zu ihrem eigenen Wohle, für Tage oder Wochen in die sonst so weltberühmten schweizerischen Hotels ziehen.

Die Hotellerie selbst hat sich mächtig angestrengt um über diese für sie schwerste Zeit hinwegzukommen. So hat auch für diese Saison der Hotel-Plan seinen umfangreichen Sommerprospekt erscheinen lassen und dies sogar, im allgemeinen, unter Beibehaltung der „Vorkriegspreise“. Wer Ferien machen will und dabei doch sparen muß, lasse sich gratis diesen ausschlußreichen Hotel-Plan-Prospekt zukommen.

Für Verlobte die geschmackvolle Beleuchtungseinrichtung

**ELEKTRIZITÄT A.-G.**  
Marktgasse 22, Bern